Die Deutschkenntnisse der jungen Waadtländer

Autor(en): **Frei, Otto**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **27 (1971)**

Heft 4

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-422136

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Deutschkenntnisse der jungen Waadtländer

Wir entnehmen die folgenden aufschlußreichen Ausführungen der *„Neuen Zürcher Zeitung“* vom 25. März 1971. Sie stammen von deren Welschland-Berichterstatter *O. F. = Dr. Otto Frei.*

ImWaadtland selber hört man immer wieder *divergierende Meinungen über die Qualität des Deutschunterrichtes in den Schulen* und über die Deutschkenntnisse der Jugend im eigenen Kanton. Das Spektrum reicht von der günstigen Bewertung über skeptische Urteile bis zur Klage, daß der Deutschunterricht formelhaft, abstrakt und theoretisch sei, daß die wichtigste Landessprache fast wie ein totes Idiom gelehrt werde, sozusagen wie das Latein, daß die Lehrer den Schülern ein kaum auf die lebendige Wirklichkeit bezogenes Deutsch vermittelten.

Um ein eigenes Bild zu gewinnen, wirkten wir kürzlich an den *Abschlußprüfungen vor dem Eintritt in das Gymnasium am Collège in Nyon* mit. Die 16jährigen Schüler hatten eine schriftliche Arbeit vorzulegen, nämlich die Zusammenfassung einer mündlich vorgetragenen kleinen Erzählung und eine grammatikalische Aufgabe. Darauf folgt ein mündliches Examen, das in der Lektüre eines einfachen Textes und in einer Unterhaltung mit der Lehrerin über das Gelesene bestand. Die schriftlichen Arbeiten enthielten ziemlich durchgehend viele Fehler, doch deutete die relative Kenntnis einiger grammatikalischer und syntaktischer Regeln immerhin auf eine gewisse Anstrengung des Lernens hin. Eher schwach wirkte, von einer Ausnahme abgesehen, die Konversation. Meistens konnten die Schüler trotz der Hilfe der jungen, tüchtigen Lehrerin nur einige einfache Sätzlein bilden. Die Mädchen waren in der Regel etwas freier als die Knaben, die besonders große Mühe hatten bei der Erzählung des gelesenen Textes.

Der Haupteindruck läßt sich in dem Satz zusammenfassen, daß die Schüler, von einem Mädchen aus deutscher Familie abgesehen, *kaum eine innere Beziehung zur deutschen Sprache* erkennen ließen, geschweige denn eine Freude am Sprechen. Die Lehrerin bestätigte, daß fast die ganze Klasse Deutsch nicht anziehend finde. Das gelte nicht nur für die Schüler in Nyon, sondern mehr oder weniger auch in Lausanne, ja im ganzen Kanton. Viel besser gehe es im allgemeinen mit dem *Englischen,* das bereits zum Teil mit modernen Methoden und in Abstimmung auf die Bedürfnisse der Wirklichkeit vermittelt werde. Ein Arzt in Nyon sagte uns, seine älteste Tochter schlage sich mit ihrem Englisch nach zwei Jahren Unterricht schon ganz gut durch, während

die deutsche Sprache nach fünf Jahren Lehrbetrieb für sie noch immer eine gewaltige Mauer sei.
Die Gründe für die verbreitete Fremdheit, ja *Gefühlskälte gegenüber dem Deutschen* sind zahlreich. Einmal handelt es sich für die Welschen um eine schwierige Sprache, die eine Umstellung im Denken erfordert. Aber die eigentliche Barriere mag tiefer liegen im Bezirk jener fest eingewurzelten Überzeugung vom erstrangigen Wert der eigenen Sprache und Kultur, von der *Überlegenheit französischer Geschmacksbildung.* Wer in der Sprache Voltaires das feinste und eleganteste Instrument zur geistigen Durchdringung und Darstellung der Welt sieht, spart am Horizont tote Winkel aus, die den Blick für die Vorzüge anderer Kulturkreise begrenzen. Unterschwellig wirkt bei manchen Intellektuellen jene These, wonach das Deutsche, besonders *das Schweizerdeutsche,* eine Sprache mit fast „barbarischen" Seiten sei, ungehobelt, schwierig wie ein Geröllfeld, ein Konglomerat von rauhen Lauten, unfaßbar in der Vielheit der Dialektformen, kaum geeignet für die Erfassung der Wirklichkeit von generellen Leitsätzen her. Daß auch vom einzelnen aus zu Schöpfungen mit dem Gesetz des Allgemeingültigen fortgeschritten werden kann, bleibt dieser Optik verborgen.
Die dem französischen Kulturkreis eigene Haltung zeigt sich zum Teil auch im Deutschunterricht. Viele *Deutschlehrer,* besonders die älteren unter ihnen, haben die deutsche Sprache in Lausanne gelernt und besitzen kaum eine lebendige Beziehung zu ihr. Der Unterricht ist denn auch oft seltsam theoretisch, etwa wie der Lateinunterricht. Allerdings werden seit einiger Zeit energische Anstrengungen gemacht, um hier eine Wendung zum Besseren herbeizuführen. Eine weitere Schwierigkeit bedeutet die Tatsache, daß die Muttersprache im anderen Landesteil nicht Hochdeutsch, sondern Schweizerdeutsch ist. *Junge Romands,* die mit den theoretischen Schulkenntnissen nach der Deutschschweiz fahren, sehen sich überall mit einem Idiom konfrontiert, das sie nicht verstehen und das ihnen von ihrer theoretischen Grundlage her unfaßbar erscheint. Oft schalten ihre Gesprächspartner im anderen Landesteil im Gespräch auf ein Französisch um, das sie für gut halten, das aber in Wirklichkeit höchst primitiv ist.
Wir benützen die Gelegenheit zu einem *Appell an die Deutschschweizer, im Umgang mit Romands,* besonders mit Schülern, ein möglichst gepflegtes Hochdeutsch zu sprechen. Sie leisten damit den jungen Landsleuten den besten Dienst. Es gab eine Zeit, da auch in der Deutschschweiz in Kreisen mit weitergespannten geistigen Interessen die Fähigkeit, ein kultiviertes Hochdeutsch zu sprechen, und zwar nicht nur im schriftlichen,

sondern auch im mündlichen Ausdruck, als Bestandteil einer guten Bildung betrachtet wurde. *Die nationalsozialistische Gefahr* hat hier das psychologische Gelände teilweise verschüttet, bot doch die „Verschanzung" im Bollwerk des Schweizerdeutschen eine der Garantien für die Bewahrung der eigenen Identität. Die bekannte Hemmungsschwelle sollte jedoch nach Möglichkeit überwunden werden im Gespräch mit den Romands, denen der Weg zur wichtigsten nationalen Sprache im Umgang mit der Mehrheit im eigenen Land nicht verbaut werden darf.
Vielleicht könnte eine gewisse Verbesserung über die Verstärkung und *Ausweitung des Austausches von Lehrern* zwischen den beiden größten Landesteilen erzielt werden. Im waadtländischen Erziehungsdepartement hört man, das Angebot aus der Deutschschweiz sei leider nicht besonders groß. Es gibt allerdings sachliche Schwierigkeiten, eigentliche Schranken, die der Kommunikation entgegenstehen, so die hier geltende Praxis, einen *Posten auf der Sekundarschulstufe* erst in der zweiten Ausschreibung einem Bewerber aus der deutschen Schweiz zu öffnen. Lehraufträge allein für deutsche Sprache sind zudem selten in der Stufe vor dem Gymnasium. So melden sich in der Deutschschweiz meistens nur einzelne Kandidaten, die andere Fächer lehren und die vor allem ihr Französisch verbessern möchten. Eine Erschwernis bildet auch *die oft mundartliche Färbung des Hochdeutschen* bei manchen Lehrern aus der Deutschschweiz. Seit einiger Zeit entwickelt sich der *Austausch mit Deutschlehrern aus Deutschland und Österreich,* und gelegentliche Aufenthalte von Schülern werden in diesen Ländern organisiert; aber mit der deutschen Schweiz scheint sich ein größerer Verkehr im Sprachlich-Geistigen auf der Sekundarschulstufe kaum eingespielt zu haben.

Zehn Minuten Sprachkunde

Seit jeher

„Es ist ein Brauch von alters her: Wer Sorgen hat, hat auch Likör." Wer kennt es nicht, das tröstliche Zitat von Wilhelm Busch? Niemals würde er geschrieben haben: „Es ist ein Brauch *seit altersher. . .*", wie man das heute gelegentlich lesen muß. Noch weit häufiger aber begegnet uns das von Gedankenlosigkeit zeugende *seit jeher.* Seit wann (her) sagt man *seit Montag her* oder *seit gestern her* oder *seit damals her* oder *seit dem 1. März her* oder *seit seiner Geburt her?*
Busch sagt: *von alters her;* man sagt auch *von der Schule her* oder *von seinem damaligen Mißerfolg her* und *von jeher.* Sobald man in diesen